

lungsarbeit« (UPT2: 7) beschreibt er als zeitlich nicht sehr aufwendig. Wichtig ist ihm die Vereinbarkeit mit seiner Kerntätigkeit, dem Konzertieren sowohl im Orchester als auch außerhalb in Ensembles.

Musiker_innen, die in Bernhards Orchester musikvermittelnd tätig werden, erhalten einen »Aufgabenkatalog« (UPT2: 86), der Anhaltspunkte gibt, was in den Workshops inhaltlich passieren soll. Während Bernhard sich zu Beginn noch sehr an diese Vorgaben hielt, löste er sich mit zunehmender Routine immer stärker vom vorgegebenen Konzept. Vor allem ist es ihm wichtig, mit den Kindern in Dialog zu treten. Er bezweifelt die Sinnhaftigkeit frontaler Wissensvermittlung und kam deshalb davon ab, sein Instrument in Form eines Vortrages – »so wie man's halt von früher kennt aus der Schule« (UPT2: 86) – zu präsentieren. Vielmehr interessieren ihn die Hörgewohnheiten und musikalischen Vorlieben der Schüler_innen, um daran anzuknüpfen und Verbindungen zu seiner eigenen Leidenschaft herzustellen, der klassischen Musik. Seine positiven Erfahrungen in den Workshops brachte er bereits in Gespräche mit der Musikvermittlerin des Orchesters ein und besprach mit ihr die Möglichkeit, die Workshops dialogischer zu gestalten. Bernhard möchte junge Menschen für klassische Musik begeistern und sie unter Umständen dazu motivieren, ein Instrument zu erlernen. Allerdings möchte er Kinder nicht davon überzeugen, Musiker_in zu werden. Er selbst erlebte den Leistungsdruck, der in der Ausbildung und im klassischen Konzertbetrieb herrscht, und meint, dass Musikmachen eigentlich ohne Druck stattfinden sollte. Er beneidet deshalb zum Teil Amateurmusiker_innen, die zwanglos Freude am Instrument haben können. Diese Freude zu vermitteln, hält er für den Kern von Musikvermittlung.

5.3 Carsten: »Klassik aufs platte Land bringen.«

Carsten bezeichnet sich im Gespräch als typisches Kind der 1970er-Jahre, das eine Aufbruchsstimmung miterlebte, in der auch im Bereich von Kunst und Kultur viel passiert sei. Vor allem die Gründung von neuen und selbstverwalteten Ensembles und Orchestern beschreibt er als prägend für seine eigene Karriere. Carstens familiäres Umfeld war musikaffin, es wurde gemeinsam gesungen und Musik gehört. Er erinnert sich, dass sein Vater jeden Sonntagmorgen Bachkantaten im Radio laschte. Das Berufsbild Musiker_in war allerdings bei seinen Eltern nicht präsent, sodass Carsten in dieser Hinsicht von zu Hause nicht gezielt gefördert wurde. Zum Instrumentalunterricht kam er, weil sein späterer Lehrer samt Instrument durch die Grundschule ging, um Schüler_innen für seine neu an der Musikschule eröffnete Instrumentalklasse zu gewinnen.

Als erste musikalische Schlüsselerlebnisse beschreibt Carsten sein Mitwirken im Kinderorchester der Musikschule und vor allem seine Aufnahme ins Landesjugendorchester, wo er erste Erfahrungen in einem großen Symphonieorchester

sammeln konnte. Nach einem Instrumentenwechsel und der bestandenen Matura war für Carsten zunächst nicht vollkommen klar, ob er Musiker werden wollte. Er schrieb sich daher an der Universität zunächst auch für Sonderpädagogik ein. Die Aufnahmeprüfung für das Konzertsfach bestand Carsten zwar, allerdings nicht bei dem Lehrer und in der Stadt, wo er eigentlich zu studieren vorgehabt hatte. Bei einem Sommerkurs zwei Jahre später lernte er schließlich einen Musiker kennen, der ihn in seine begehrte Instrumentalklasse aufnahm. Auf dessen Wirken hin beendete Carsten das Zweitstudium Sonderpädagogik, um sich fortan ganz auf die künstlerische Karriere konzentrieren zu können. Neben seinem Studium spielte er bereits im europäischen Jugendorchester und war auch Mitglied der Jungen Deutschen Philharmonie. Carsten schildert, dass sein Schritt in die Musikvermittlung erfolgte, als er gemeinsam mit anderen ehemaligen Musiker_innen des Landesjugendorchesters ein eigenes Kammerorchester gründete. Vorbild waren selbstverwaltete Orchester wie das Freiburger Kammerorchester oder die Junge Deutsche Philharmonie, die zu jener Zeit gegründet wurden. Die Musiker_innen wollten abseits etablierter Strukturen unterschiedliche Publika ansprechen. Da die Gründung des Orchesters am Land erfolgte, wurden Kooperationen zunächst mit Laienorganisationen wie dem örtlichen Chor geschlossen. Die Musiker_innen verband einerseits ein Glaube »an die Gestaltbarkeit von Gesellschaft [...] durch Kunst und Musik« (UPT3: 38), andererseits verband sie das Ziel miteinander, »Klassik auf platte Land, aufs Dorf zu bringen« (UPT3: 67). Auf diese Weise entstand eine Reihe von Projekten, in denen Carsten stets soziale und künstlerische Ziele miteinander verband. Im Sinn der Nachhaltigkeit war es ihm wichtig, vor allem mit Schulen langfristige Projekte durchzuführen. Seine Projekte integriert Carsten mittlerweile in seine Tätigkeit als Dozent an einer Musikhochschule, wo er Studierende auf eine zukünftige Tätigkeit im Bereich der Musikvermittlung vorbereitet.

5.4 Dora: »Der Drang eben, etwas über den Tellerrand zu schauen.«

Dora erzählt, dass sie vom Beginn ihres Instrumentalpädagogik- und Konzertsfachstudiums an als vielseitig interessierte Person nicht nur im »Klassikding« (UPT4: 61) gewesen sei, sondern sich sehr für andere Angebote und Lehrveranstaltungen interessiert habe. So besuchte sie während des Studiums Studiengangsauftritte der Schauspiel- oder Figurentheater-Klassen. Rein formal gab es an ihrer Hochschule noch keine Angebote zur Musikvermittlung, was sie retrospektiv bedauert und meint, dass sie Lehrveranstaltungen in diesem Bereich bestimmt besucht hätte. Die Erweiterung ihres Horizonts durch die Belegung von zusätzlichen Fächern wie Gesang und Chor empfand sie gleichermaßen als bereichernd wie als belastend, da sie von anderen Instrumentalstudierenden das Gefühl vermittelt bekam, zu wenig zu üben. Mit einem eigenen Ensemble, das sie mit zwei Kolleg_innen noch wäh-